

Kuriose Keil- und Schmuckrahmen

Bernd Bünsche

Die in den Museen oder großen Sammlungen angestellten Restauratoren verfügen durch die Vielzahl der dort vorhandenen Kunstwerke in den Schauräumen oder Depots über einen großen Fundus von Gegenständen, an denen sich die unterschiedlichsten kunsttechnologischen Gegebenheiten ablesen lassen, wenn es ihre leider meist eingeschränkte Zeit zulässt, sich damit auseinander zu setzen.

Die dabei zu entdeckenden Besonderheiten geben vielfach über die Herstellung und Anwendung des jeweiligen Gegenstandes Auskunft, was letztlich dazu beitragen kann, ein Kunstwerk besser einzuordnen und auf Grund der angewandten Technologie auch ganzheitlich zu betrachten, insbesondere dann, wenn es möglich ist, dabei etwas vom Zeitgeist seiner Entstehungsepoke abzulesen.

An zwei Beispielen sollen solche technologischen Eigentümlichkeiten aufgezeigt werden, die für die heutige konservatorische und restauratorische Anwendung zwar keinerlei Bedeutung mehr haben, aber auf Grund ihrer Seltenheit und der damit verbundenen Kuriosität es wert sind, vorgestellt zu werden.

Der klappbare Keilrahmen

Die aufkommende Freiluftmalerei im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, welche die Maler in die Landschaft führte, wo sie nicht nur Skizzen anfertigten, sondern auch Gemälde auf Leinwand mit Ölfarben etc. herstellten, war oftmals mit der Schwierigkeit verbunden, größere, frisch gemalte Formate anschließend zu transportieren, ohne dass dabei das Ergebnis der Arbeit zunichte gemacht wurde.

Bei einem Gemälde des schleswig-holsteinischen Malers Fritz Stoltenberg (1855–1921) mit der Darstellung des Ortes Barsbek, 1905–12 (?), Öl auf Leinwand, 52,0 x 72,0 cm, zeigt sich am Beispiel der Konstruktion des Keilrahmens eine technische Möglichkeit, wie man damals diesem Dilemma entgehen wollte.

Die vorgrundierte Leinwand wurde auf einen Keilrahmen gespannt, der auf Grund seiner Herstellung ungewöhnlich ist: Die Keilrahmenkonstruktion aus Nadelholz weist neben den vier, mit jeweils zwei Keilen versehenen Rahmenschenkeln noch zwei weitere, mit je einem Keil versehene senkrechte Rahmenleisten auf sowie für die geringe Rahmengröße noch jeweils zwei dünne eingezapfte senkrechte Leisten (3,5 x 0,5 cm), die zur Stabilisierung des Rahmens dienen (Abb. 1). Die beiden Querleisten des Rahmens (Länge 72,0 cm, Breite 5,0 cm, Dicke 1,5 cm, zur Innenkante vorderseitig leicht abgeschrägt) sind in der Mitte getrennt. Die Fuge ist durch ein drehbares Winkeleisen (Länge 18,0 cm) mit einer Linsenkopfschraube arretiert, welches gelöst, mit einer auf der senkrechten Querleiste befindlichen Schraube im Winkel von 45° zur Ausgangsstellung fixiert werden kann. Zur besseren Handhabung ist das schwenkbare Ende des Winkel-eisens leicht nach oben gebogen (Abb. 2).

Ein zweifach bewegliches Scharnier verbindet beide Teile der Rahmenschenkel miteinander. Durch diese Konstruktion und durch das Scharnier ist es möglich, das Gemälde in der Mitte zusammenzuklappen, ohne dass sich die beiden Leinwandseiten berühren. Die an den Scharnieren eingeschnittene Leinwand des Umspanns wurde umgeschlagen, so das ein Knicken der Leinwandfläche möglich war. Der so durch die Scharniere erreichte Abstand der Leinwände beträgt 3,8 cm. Ein noch dafür vorgesehener Abstandhalter, der an einer der äußersten senkrechten Keilrahmenleisten ursprünglich vorhanden war, verhinderte die Berührung der beiden sich gegenüberstehenden Enden der Leinwände (Abb. 3). Auf diesen Abstandhalter verweisen eine noch sichtbare Linsenkopfschraube sowie das Schraubenloch auf dem gegenüberliegenden Rahmenschenkel. Der Sinn einer solchen Konstruktion hat darin gelegen, dass es auf diese Weise möglich war, das Gemälde um die Hälfte zu verkleinern, um es für den Rücktransport nach einem Pleinair besser handhaben zu können.

Die jetzt erfolgte Beschäftigung mit der vorgestellten Rahmenkonstruktion ließ ein Zusammenklappen der Keilrahmenhälften für ein Photo jedoch nicht zu, da die durchgetrocknete, leicht pastose Farbschicht einer solchen Bewegung nicht ausgesetzt werden konnte.

Der verstellbare Schmuckrahmen

Nach Abschluss eines Malvorganges bei einem Gemälde bedurfte es eines entsprechenden Rahmens, um die Malerei präsentieren zu können. Da oftmals für das Gemäldeformat ein in den Maßen passender Rahmen nicht leicht zu finden war, entwickelten findige Rahmenhersteller den verstellbaren Schmuckrahmen, welcher der jeweiligen Größe des Gemäldes angepasst werden konnte.

Der hier vorzustellende Bilderrahmen befindet sich um ein Gemälde des Malers Georg Tappert (1880–1957), 60,5 x 49,5 cm, welches nach dem Werkverzeichnis etwa um 1912 entstanden ist. Es zeigt ein Blumenstilleben in einer Farbigkeit und einer Malweise, die sich mit dem Farbauftrag von van Gogh vergleichen lässt. Georg Tappert gehört zu den Malern, welche der zweiten Generation der Expressionisten zuzuordnen ist.

Der Rahmentypus (Höhe 73,5, Breite 62,0 und Tiefe 5,5 cm) entspricht in seiner Form und Gestaltung den Bilderrahmen, die unter der Bezeichnung „Galerierahmen“ vom 19. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts in Gebrauch waren, in Anlehnung an die Louis XIV-Rahmen um 1690. Typisch für diese Rahmenform ist die feldartige Aufteilung von Blüten- und Blattornamenten an den Ecken und in der Mitte der Rahmenschenkel sowie die dazu stehenden glatten Profilflächen (Spiegel) (Abb. 4).

Die plastischen Applikationen auf dem Rahmen und den Rahmenecken sind aus einem mit rotem Pigment (im Bolus-



1
Gesamt



2
Detail



3
Detail, eingeknickt

ton), durchgefärbten Stuckmaterial gefertigt und tragen, wie die ebenso rot grundierten Rahmenschenkel, einen Goldbronzeanstrich mit einem Wechsel von „Glanz- und Mattvergoldung“. Die Trennung zwischen der matten und polierten Bronze ist ebenfalls durch eine Gravierung gegeben, welche den Charakter einer tatsächlichen Vergoldung unterstreichen soll. Alle Flächen sind entsprechend der Alterung mit einer Patina überzogen. Ebenso ist an allen abgeriebenen Bereichen der Bronzeoberfläche die bolusfarbige Grundierung sichtbar.

Bei der Betrachtung der profilierten Rahmenleisten fällt auf, dass, von den Rahmenecken ausgehend, jeweils zwei ebenso wie das Rahmenmittelteil profilierte Manschetten aus etwa 0,5 mm dicker, fester Pappe über die Rahmenmittelteile reichen. Rückseitig sind in diesem Bereich zwei Leisten zu sehen, die darauf hinweisen, dass die Rahmengröße möglicherweise verstellbar ist (Abb. 5).

Die Enden der Pappmanschetten zur Mitte hin sind rückseitig jeweils durch eine Holzschraube mit einer der Leisten verbunden und so fixiert. Zu den Rahmenecken hin erfolgte die Befestigung der Manschetten durch Nägel.

Ein rückseitiger Aufkleber bestätigt diese Vermutung der Rahmenveränderung: „Verstellbare Rahmen + Cadres extensibles Alleinvertretung für die Schweiz: Représ. générale pour la Suisse: GALERIE AKTUARYUS ZÜRICH“ (Abb. 6). Nach Lösen der rückseitigen Schraubarretierung ist es möglich, den Rahmen in seiner Größe zu verstellen, wobei das maximale Maß der Veränderbarkeit nach jeder Seite hin 16 cm beträgt. Nachdem der Rahmen in seine Bestandteile zerlegt worden ist, zeigt sich, dass in den vier Mittelstücken eine Rollenvorrichtung untergebracht ist (Abb. 7).

Über zwei hölzerne Rollen läuft ein dünner Bindfaden, an welchem zwei Holzklötzchen befestigt sind. In beide Holzteile, welche jeweils auf einer Seite fest mit der Schnur verbunden sind, ist die zur Arretierung der Rahmenschenkel dienende Holzschraube eingeschraubt (Abb. 8).

Diese „Maschinerie“ dient dazu, dass sich beim Vergrößern oder Verkleinern des Rahmens die jeweiligen Rahmenschenkel völlig gleichmäßig bewegen, was durch die Fixierung an der Schnur erreicht wird. Dadurch wird ein ungleiches Ein- oder Ausziehen vermieden, d.h. der Rahmen bleibt immer im rechten Winkel.



4
Rahmenvorderseite



5
Rahmenrückseite



6
Aufkleber der Firma
Aktuaryus, Zürich



7
Auseinandergesetzte
Rahmenschenkel mit Mittel-
teilen



8
Rückseite eines heraus-
genommenen Mittelteils
mit einem Rollensystem



9
Befestigung des Gemäldes
durch Federklemmen aus
Stahldraht

Zur Befestigung des Gemäldes im Schmuckrahmen dienen rückseitig in den Rahmenecken vier Federklemmen, die von einer Holzschraube gehalten werden. Die Aufschrift auf diesen Klemmen verweist auf ein französisches Patent (Abb. 9). Nach einer Vergrößerung des Rahmens zeigen die Bronzeoberflächen, welche durch die Pappmanschetten zuvor abgedeckt sind, ihr ursprüngliches Aussehen ohne die Patina, welche im Laufe der Zeit entstanden ist.

Der verstellbare Bilderrahmen stellt ein Kuriosum dar. Er ist ein Muster für den Erfindungsreichtum zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts sowie ein Beleg für einen ganz rationellen und pragmatischen Umgang in Bezug auf die Rahmung. Gleichzeitig ist er auch ein Beispiel von vielseitig verwendbarer und konfektionierter Massenware im Zeitalter der beginnenden Automatisierung.

Dr. Bernd Bünsche
Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen
Schloss Gottorf
24837 Schleswig

Abbildungsnachweis
Alle Aufnahmen vom Verfasser